

Zeitschrift: Jahrbuch Archäologie Schweiz = Annuaire d'Archéologie Suisse =
Annuario d'Archeologia Svizzera = Annual review of Swiss Archaeology

Herausgeber: Archäologie Schweiz

Band: 100 (2017)

Buchbesprechung: Anzeigen und Rezensionen = Avis et recensions = Avvisi e
recensioni

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANZEIGEN UND REZENSIONEN – AVIS ET RECENSIONS – AVVISI E RECENSIONI

John R. Collins/Mark Pearce/Franco Nicolis (eds.) *Summer Farms. Seasonal Exploitation of the Uplands from Prehistory to the Present*. Sheffield archaeological monographs 16. Sheffield 2016. 247 pp., many figs.

Unter dem Titel «Summer farms» vereint der englische Sammelband insgesamt 13 wissenschaftliche Artikel, die sich allesamt den unterschiedlichen Formen saisonaler Weidenutzung und der damit verbundenen temporären Erschliessung höher gelegener Gebiete widmen. Diese, in früherer Zeit traditionell eher von der Ethnologie und Anthropologie untersuchte Thematik hat in den letzten Jahren vielerorts verstärkt das Interesse der Archäologie geweckt. «Summer farms» im Sinne von Alp/Alm, malga, buron, hafod, shieling, Salaš oder Seter waren daher das verbindende Leitmotiv für zwei Sessions an den Jahreskonferenzen der European Association of Archaeologists in Oslo (2011) und Helsinki 2012, aus denen im Weiteren vorliegende Publikation hervorging. Obwohl wie so häufig nicht alle Beiträge der beiden Tagungen als ausgearbeitete Artikel vertreten sind, erlauben die reich bebilderten und bestens lektorierten Fallstudien ohne Zweifel einen guten Einblick in das weite Feld vertikaler mobiler Viehzucht und den aus ihr hervorgegangenen kulturellen Ausprägungen von der Urgeschichte bis in die Gegenwart. Der geografische Schwerpunkt liegt auf dem (mittel-)europäischen Raum und hier – auch forschungsbedingt – vor allem in den französischen und italienischen Alpen, wo die Viehwirtschaft und sommerliche Beweidung der Berggebiete erwiesenermassen eine Jahrtausende alte Tradition und bis heute wirksame zentrale Bedeutung für die lokale Kultur, Wirtschaft und Identität hat. Weitere Beispiele aus dem Kaukasus, aus der Tschechischen Republik, aus der Schweiz, aus Spanien sowie aus Island erweitern den Betrachtungsraum, der sich im Grunde zu einer vergleichenden archäologischen Studie aus globaler Perspektive (Naher und Mittlerer Osten, Himalaya, Nordafrika, Südamerika etc.) ausbauen liesse. In der ebenso prägnanten wie durch eigene Erinnerungen unterhaltsamen Einführung des sich selbst so bezeichnenden «lowland archaeologist» J. Collis werden die wichtigsten, für alle nachfolgenden Untersuchungen gültigen Themen und methodischen Zugänge aufgeführt, die von einer oft heiklen Differenzierung permanenter und saisonaler Besiedlung über wirtschaftliche Aktivitäten (Jagd, Viehzucht, Bergbau, sekundäre Produkte) und der zugehörigen, regelhaft unscheinbaren materiellen Kultur bis zur Frage nach den tatsächlichen Akteuren (Hirten, Geschlechterrollen etc.) und der einstigen Dimension von Subsistenz und Handel reichen. Zu Recht verbindet Collis dabei die deutliche Zunahme (ethno-)archäologischer Studien und die fortlaufende Integration innovativer Disziplinen (LIDAR, GIS, Geoarchäologie) in den letzten Jahren ursächlich mit dem überall, insbesondere aber in höher gelegenen Marginalräumen, zu beobachtenden zeitgleichen Niedergang traditioneller Wirtschaftsweisen. Die technologischen und ökonomischen Veränderungen führten – auch in der Schweiz – insbesondere in der 2. H. 20. Jh. zu einem raschen Verschwinden von «Summer farms». Mit dem Aussterben der letzten Vertreter aus diesem bäuerlichen Milieu gingen gleichzeitig wichtige Zeugen, Traditionen und Erinnerungen an eine weitgehend spurlos untergegangene Welt verloren. Die Geschichte der vorindustriellen Land(wirt)schaften im alpinen Bereich zu rekonstruieren, ist deshalb innerhalb weniger Generationen auch zur Aufgabe der Archäologie geworden. Ein solcher Forschungsauftrag ist insofern dringlich, als die saisonale Nutzung des Hochlandes bekanntlich kein ersatzloses Ende gefunden hat, sondern im Gegenteil seit einigen Jahrzehnten von Formen überlagert wird, die weitaus dramatischer in die betreffenden Gebiete eingreifen. So führte die technische Erschliessung der Alpen insbesondere durch den winterlichen Skitourismus zu einer nochmaligen, starken Transformation des temporär besetzten Raumes, in dem die unscheinbaren Spuren

älterer Nutzungen mitunter kaum mehr sichtbar sind. Allerdings wird die fortschreitende Klimaveränderung in naher Zukunft hier postmoderne Ruinenlandschaften schaffen, die gewiss ebenfalls zum wissenschaftlichen Forschungsfeld einer «seasonal exploitation of the uplands» werden.

Thomas Reitmaier

Walter Noll/Robert B. Heimann, *Ancient Old World Pottery. Materials, Technology, and Decoration*. Stuttgart 2016. 311 S., 93 Abb., 16 Farb-Taf., 46 Tab.

Noll und Heimann (2016) ist eine erweiterte und ins Englische übersetzte Neuauflage der 1991, ebenfalls in der E. Schweizerbart'sche Verlagsbuchhandlung (Nägele und Obermiller), Stuttgart, erschienene Publikation: Walter Noll, *Alte Keramiken und ihre Pigmente. Studien zu Material und Technologie*. Der Autor, der bis zu seiner Pensionierung 1972 in der Industrie (Bayer AG, Leverkusen) tätig war, gleichzeitig auch an der Universität Köln am Mineralogisch-Petrographischen Institut lehrte, hat das Erscheinen seines Buches nicht mehr selbst miterlebt. Sein Manuskript wurde von einem seiner ehemaligen Doktoranden J. Letsch mit den von Noll noch selbst eingefügten, handgeschriebenen Korrekturen ergänzt und redigiert. Noll war ein exzellenter Kenner der mineralogischen und chemischen Keramikmaterie, der sein fundiertes Wissen und Verständnis in dieser Publikation zusammenfasste. Wer sich mit der Keramikanalytik befasst, nimmt die Fassung von 1991 immer wieder zur Hand, da sie eine schier unerschöpfliche Fülle von Informationen und Details bietet – insbesondere in den Kapiteln 3 und 4 –, was die Keramikmaterie, ebenso was die analytischen Anwendungen zur Charakterisierung und Bestimmung derselben betrifft. Die englische Ausgabe übernimmt dieses Grundwissen, ergänzt durch die Beschreibung neuerer Analysetechniken – in Kapitel 2 passim –, die sich erst nach Nolls Wirken vollumfänglich etablierten. Einige der Grafiken sind für den 2016er-Band neu aufbereitet und aktualisiert. R.B. Heimann, emeritierter Professor der angewandten Mineralogie und Materialwissenschaften, betreute und übersetzte die Zweitausgabe. Kapitel 1-4 beschreiben umfassend die Grundtechniken und Merkmale der antiken Keramik. In seinem Kapitel 5 exemplifiziert Noll die vorgestellten Analyseverfahren anhand einer Auswahl von Keramiken aus Ägypten, Mesopotamien, Anatolien, Iran und aus dem Indus. Dieses letzte Kapitel wird in der englischen Ausgabe nicht mit neueren Keramikstudien erweitert, sondern in seiner alten Form belassen und soll als zeitgenössische *pars pro toto*-Fallstudien zu den in den vorherigen Kapiteln theoretischen Ausführungen gesehen werden.

Das erste, sehr kurze Kapitel ist eine allgemeine Einführung in die «Keramik» als der erste, mit Hilfe des Feuers gewonnener Werkstoff der Menschheitsgeschichte. Im zweiten Kapitel werden die unterschiedlichen Analysemethoden besprochen, insbesondere mit welchen Verfahren der Chemismus des keramischen Körpers Phasenbestand sowie die Mikromorphologie und Textur charakterisiert sind. Die chemische Zusammensetzung eines Tones ändert sich beim keramischen Brand nicht wesentlich, so dass Rückschlüsse auf die Zusammensetzung der vom Töpfer verwendeten Töne möglich sind. Aus der Materialanalyse folgt die Rekonstruktion der Herstellungsverfahren.

In den Kapiteln 3 und 4 werden im Detail die chemische und mineralogische Zusammensetzung der antiken Keramik und ihres Dekors erläutert: Chemismus (Haupt-, Neben- und Spurenelemente), Phasenbestand in kalkreicher und kalkarmer Keramik, Rolle der Carbonate, Korngrößenverteilung und Magerung, Porosität und Farbe. Die zeitgenössische «autochthone» Keramik – in der Erstausgabe noch «Primitivkeramik» genannt – ländlicher Bezirke

des Mittelmeerraumes wird zum Verständnis des antiken Materials herangezogen (Arbeitstechnik, Zubereitung des Tones, Formgebung etc.). Dem Brand, der das Tongefäß zum eigentlichen keramischen Werkstoff mit seiner Härte, Funktionalität und Widerstandsfähigkeit gegen Wasser umwandelt, kommt entscheidende Bedeutung zu. Dem wird entsprechend über mehr als 20 Seiten in Kapitel 3 Rechnung getragen, mit Fokus auf die Phasenumwandlung einiger Minerale während des Brandes. Ein so nicht wieder erreichter Fundus ist der Informationsblock über die keramische Bemalung (und metallische Appliken), sowohl die Technik der Anbringung der Pigmente auf Keramik betreffend, als auch die reiche Information über Chemie und Mineralogie derselben. Da lohnt sich ein Blättern in den über 90 Seiten allemal, vor allem, wenn eigene Analysenresultate interpretiert werden müssen. In Kapitel 5 folgen Nolls eigene Keramikuntersuchungen. Für die Leserschaft, die sich vielleicht eher mit (nordwest-)europäischer Keramik beschäftigt, mögen einige darunter weit hergeholt sein, dennoch bieten diese Seiten ebenfalls den einen oder anderen interessanten Hinweis auf die eigenen Fragestellungen.

Nolls Exzerpt ist nicht nur eine wertvolle Sammlung von Daten, sondern widerspiegelt sein grundlegendes und umfassendes Verständnis der physikalischen und chemischen Bezüge zwischen Mineralstoffen während der Aufbereitung des Tones und des Brandes der Gefäße. Dies umfasst die Aufdeckung des komplexen Zusammenspiels von Tonmineralien und ihrer Aufbereitung, Formung, Brennung und Bemalung, die zur Entstehung keramischer (Meister-)Werke führt.

Dem deutschsprachigen Leser, der nicht zwingend andere Publikationen der englischsprachigen Fachliteratur liest oder auf Englisch publiziert, mag wohl die Lektüre der deutschen Ausgabe von 1991 immer noch leichter zugänglich sein als die englischsprachige Neuausgabe. Letztere bietet zumindest ein willkommene Nachschlagewerk für die äquivalenten Begriffe auf Englisch. Die Übersetzung macht Nolls reichen Fundus nun der anglophonen Fachwelt ebenfalls zugänglich. Das Buch ist weniger dazu gedacht, von der ersten zur letzten Seite gelesen zu werden, sondern vielmehr, dass man es immer wieder zur Hand nimmt und sich in einzelne Kapitel oder einzelne Aspekte vertieft. Der «subject index» und die umfangreiche Bibliografie am Ende des Buches sind dafür willkommene Hilfen. Der Hinweis auf eine etwas stringenteren und wohl auf den ersten Blick auch verständlichere Einführung in die Keramikmaterie: R.B. Heimann und M. Maggetti, *Ancient and Historical Ceramics. Materials, Technology, Art, and Culinary Traditions* (Stuttgart 2014), ebenfalls im Schweizerbart'schen Verlag erschienen, soll aber hier noch angefügt werden.

Yvonne Gerber

Peter Gamper, *Gurina. Die römische Stadt aus der Zeit der Eroberung Noricum. Mit Beiträgen von B. Rabe, A. Galik und A. Giunlia-Mair*. Kärntner Museumsschriften 83. Klagenfurt 2015. 3 Bände, 799 S., inkl. 183 Abb. und 200 Fundtafeln; 29 Faltpläne. Ausgangspunkt der Publikation bildet der eisenzeitliche und römische Fundplatz Gurina im für seine reichen Eisenerzvorkommen bekannten Südwesten Kärntens. Rund 200 m über dem Talboden gelegen, erstrecken sich die Siedlungsreste auf einer mehrstufigen Terrasse am Verkehrsweg, der das Drautal über den Plöckenpass mit Oberitalien verband.

Die Erforschung des Platzes begann 1867, ein Bild der Siedlungsentwicklung und -struktur liess sich jedoch erst nach den grossflächigen Ausgrabungen und geophysikalischen Prospektionen zwischen 2004 und 2008 gewinnen. Das Fundspektrum, inklusive der Altfunde (Jablonka 2001), weist auf eine wohl kontinuierliche Besiedlung bzw. u.a. kultische Nutzung der Gurina zwischen der späten Hallstattzeit und der Spätantike (5. Jh.). Da Verf. die eisenzeitlichen und römischen Kultplätze bereits früher vorgelegt hatte (Gamper 2007), liegt der Fokus der Monographie auf der ummauerten frühkaiserzeitlichen Siedlung und deren historischen Kontext.

Dies kommt im Aufbau der Publikation (Teil I) zum Ausdruck. So folgen einer kurzen Einleitung (Kap. 1: Lage, Topografie, For-

schungsgeschichte; S. 14f.) umfang- und weitreichende Ausführungen zum chronologischen Grundgerüst (Kap. 2; S. 17–105). Ausgehend von «fünf chronologischen Säulen» – dem Magdalensberg, Gräberfeldern der Eisenzeit und römischen Zeit in Oberitalien sowie den Militärlagern Dangstetten, Oberaden und Haltern – rollt Verf. die Grundlagen der relativen und absoluten Chronologie der Übergangszeit nach seiner persönlichen Sicht auf. Um deren Konsequenzen zu erfassen, genügt es, einige Ergebnisse seiner chronologischen Untersuchungen anzuführen: So ist z.B. für den Autor das Fundensemble aus Alesia als caesarischer Referenzkomplex nicht verwendbar bzw. Gamper schliesst eine Datierung in augusteische Zeit nicht aus. Des Weiteren datiert er das Ende von Manching in die Okkupationszeit; in dieselbe Zeit, d.h. um 15 v. Chr. setzt er auch den Siedlungsbeginn des Magdalensberges. Man liest dabei – nicht ohne Erstaunen –, dass Nauheimerfibeln, Schüsselfibeln oder Fibeln des Typs Almgren 65 als eine Neuheit im zeitlichen Umfeld des Alpenfeldzuges zu sehen sind (S. 86). Diese Sicht negiert die in den letzten Jahrzehnten – trotz weiterem Diskussionsbedarf – auf einem zunehmend dichten Netz von Grundlagen erarbeitete relative und absolute Chronologie und führt Verf. zu einer klar anderen Interpretation der historischen Prozesse in der ausgehenden Eisen- und frühen Kaiserzeit.

In Kapitel 3 werden auf der Basis des zuvor entwickelten Chronologierüsts die Funde von der Gurina antiquarisch behandelt (S. 106–197). Mit Ausnahme der Münzen (Britta Rabe; S. 106–138) und der Amphoren (Bestimmung ohne Kommentar durch Ulrike Ehmig) zeichnet der Verf. verantwortlich. Eine ausführliche Diskussion erfahren dabei die Fibeln, Waffen und weitere Metallfunde, Funde aus Bein sowie die Keramik. In Anbetracht des dem Verf. eigenen chronologischen Ansatzes spielt es letztlich keine Rolle mehr, ob eine Scharnierbogenfibel als Alesia- oder Aucissa-fibel angesprochen wird (S. 147 mit Abb. 45; S. 226 mit Taf. 35,2) oder dass Amphoren des Typs Dressel 1 (in den Tafellegenden – wie alle Amphoren – als helltonige Gebrauchskeramik bezeichnet) ignoriert werden. Auf eine weitere Diskussion des Kapitels kann verzichtet werden.

Kapitel 4 umfasst nach Ausführungen zur Schichtgenese (S. 198–204) die Vorlage der Befunde nach Grabungssektoren bzw. Häusern, für deren Nachvollziehbarkeit die Faltpläne (Teil 3) und Grabungsfotos beizuziehen, aber nicht immer hilfreich sind. Für die Datierung der Befunde werden «geschlossene» Fundkomplexe herangezogen und diskutiert, die in Teil 2 – allerdings ohne begleitenden detaillierten Fundkatalog – vorgelegt sind (200 Fundtafeln). Soweit beurteilbar, sind die Ensembles oftmals vermischt, d.h. enthalten spätlatènezeitliche/caesarische wie auch (früh)kaiserzeitliche Funde. Solche durch mehrfache Umlagerungen bzw. Terrassierungen entstandenen vermischten «Fundkomplexe» sind aus anderen in Terrassen angelegten Hangsiedlungen – nicht zuletzt dem Magdalensberg – gut bekannt. Sie umfassen oft weite Zeitspannen und liefern im besten Fall *termini ante* bzw. *post quos* für die damit in Verbindung stehenden Baustrukturen.

Neben den hallstattzeitlichen Befunden, u.a. einem Ständerbau mit zahlreichen Tonringen (Webgewichten), liessen sich über stratigrafische Indizien drei jüngere Siedlungshorizonte herausarbeiten, deren ältester, laut Verf. spätlatènezeitlich zu datierender im Befund wenig Spuren hinterlassen hat. Die erste, auch baulich gut fassbare Besiedlung mit drei Bauten datiert Gamper in mittellatènezeitliche Zeit. Während zwei aus gemörteltem Mauerwerk errichtet wurden, war Haus 1 als Ständerbau (auf Trockenfundamenten) erbaut und vom Verf. als spätlatènezeitliches Gebäude interpretiert, das in der Okkupationszeit «von den römischen Besatzern als Unterkunft genutzt wurde». Den Ausbau der Siedlung zu einer befestigten Stadtanlage von etwa 4 ha Innenfläche setzt gemäss Verf. kurz nach der Zeitenwende ein. Kaum eine Generation später, «spätestens in frühkaiserzeitlicher Zeit» (2. Jahrzehnt), wurde sie bereits wieder aufgegeben; wie einzelne Funde, v.a. aber die Altfunde (Jablonka 2001) zeigen, wurde der Ort aber bis in die Spätantike aufgesucht.

Topografisch dominiert wird die frühkaiserzeitliche Siedlung von einem auf der obersten Kuppe angelegten Umgangstempel. Seine Erbauung wird über einen *terminus post quem* in augusteische Zeit datiert. Mit Wandmalereien (2. Jh.?) ausgestattet, wurde er gemäss dem Fundspektrum bis ins 4./5. Jh. aufgesucht. Bei den übrigen Bauten handelte es sich um halb in den Hang eingetiefe und deshalb teils gut erhaltene Steinbauten, von welchen einige wenige untersucht, andere nur durch die geophysikalischen Prospektionen bekannt sind. Sowohl bezüglich Grösse wie auch Grundriss sticht das Haus 4 ins Auge, das mit dem *praetorium* des Lagers in Oberaden verglichen wird und entsprechend als Verwaltungs- und Wohnbau des möglicherweise militärischen Verwalters der Siedlung auf der Gurina interpretiert wird. Die topografische Lage, die Struktur und die Situation der Siedlung innerhalb eines Gebietes mit reichem Eisenerzvorkommen veranlassten den Autor zu einem Vergleich mit der ebenfalls in Hügellage situierten städtischen Siedlung in Muni-gua in der Baetica, deren wirtschaftliche Grundlage desgleichen der Bergbau bildete und deren Zentrum monumental, u.a. mit einem Terrassenheiligtum, ausgestattet war. (

Nach weiteren Ausführungen zur Bedeutung der Gurina in römischer Zeit und zu deren Umland, rollt Verf. in Kapitel 5 (S. 289–346) und Kapitel 6 (S. 347–359) anhand der (in)schriftlichen und der bzw. seiner Interpretation und Datierung der archäologischen Quellen den Ablauf der römischen Eroberung Noricums und dessen Romanisierung auf. Seinem oben skizzierten chronologischen Ansatz folgend, kommt der Autor zu Ergebnissen, die zu den bisherigen und aktuellen Forschungen im Gebiet zwischen Gallien über dem (Vor)Alpenraum bis nach Slowenien in erheblicher Diskrepanz stehen. Wenn letztere aufzeigen konnten, dass die Eroberung des Alpenbogens und der Gebiete nördlich davon als Abschluss eines längeren und vielschichtigen Prozesses zu verstehen ist, dem schliesslich die Provinzialisierung folgte, erkennt der Autor – und dies letztlich allein aus methodischen Gründen – keine Spuren vor- und frühaugusteischer Aktivitäten auf der Gurina bzw. im Südostalpenraum; Bedeutung und Wendepunkt der Geschichte Noricums misst Gamper allein der militärischen Okkupation im Jahre 15 v.Chr. zu.

Dass auf der Gurina in der frühen Kaiserzeit eine befestigte Siedlung erbaut wurde, die vielleicht von staatlichem Interesse war, ist nicht von der Hand zu weisen. Im Falle eines Verwaltungssitzes hätte man allerdings doch gerne die Siedlung von einem Podiumstempel dominiert gesehen – falls das Heiligtum nicht überhaupt erst später erbaut wurde (dazu Gamper 2007). Wenngleich die durch die frühkaiserzeitlichen Bauaktivitäten wohl zerstörten Befunde kaum Aussagen über die Struktur, Ausdehnung und Bedeutung der spätereisenzeitlichen/caesarischen Besiedlung zulassen, ist letztere im reichlichen (frühkaiserzeitlich umgelagerten) Fundmaterial doch klar zu erkennen. Um ihre Intensität beurteilen und gegebenenfalls den frühesten Siedlungsspuren auf dem Magdalensberg chronologisch wie auch funktional vergleichend gegenüberstellen zu können, müsste man allerdings das Fundmaterial nochmals kritisch, v.a. auch durch eine «andere Brille» betrachten und beurteilen. Insgesamt hat der grosse Einsatz leider zu einem wenig überzeugenden Ergebnis geführt.

Christa Ebnöther

Daniel Paumier/Thierry Luginbühl (éds.) *La villa romaine d'Orbe-Boscéaz. Genèse d'un grand domaine rural, 1: Environnement, histoire et développement du bâti; 2: Éléments et ornements architecturaux, mobiliers, synthèses*. URBA I 1.2, CAR 161.162. Lausanne 2016. 399 pp., 361 figs., 1 encart (161); 607 pp., 639 figs. (162). Yves Dubois, *Ornementation et discours architectural de la villa romaine d'Orbe-Boscéaz 1: L'apport des peintures murales; 2: Catalogue descriptif et analytique des peintures murales; 3: Planches*. URBA II 1–3, CAR 163–165. Lausanne 2016. 388 pp., 207+8 figs., 6 annexes (163); 442 pp., 411 figs., 10 annexes (164); 183 pl. (165). Die fünf gewichtigen Bände von URBA I und II machen den Auftakt zu mehreren Auswertungsbänden der 18 Grabungskampagnen 1986–2004 des Institut d'archéologie et d'histoire ancienne der

Universität Lausanne. Unter der Leitung von Daniel Paumier erlernten auf diesem *chantier école* in einer der grössten *villae* des römischen Westens im Lauf der Jahre rund 400 Studierende die Methodik der Grabung und Auswertung. Einige Kapitel sind aus universitären Abschlussarbeiten entstanden. Unter den zahlreichen Co-AutorInnen sind besonders die Beiträge von José Bernal zu Naturraum und Stratigrafie und die Synthesen, die Auswertung des Mithräums sowie Analysen zur Spätzeit von Jacques Monnier herauszuheben.

Die Untertitel der Bände beschreiben den Inhalt. Auf 6000 Zeichen bleibt hier Platz, einige wichtige Elemente zu betonen oder zu befragen. Die Organisation des Inhalts führt über Erbauung, Ausstattung und Geschichte der Gebäude zu den Synthesen. Zahlreiche Pläne in diversen Massstäben und unterschiedlich detaillierten Beschriftungen machen allerdings die Benutzung nicht immer einfach; ein loser Faltpfad mit allen Angaben wäre hilfreich (Rückseite von Beilage 1 in II 3 verzeichnet lediglich die über 200 Raumnummern der bisher vor allem untersuchten *pars urbana*). Und es fehlt ein Plan, auf dem die untersuchten Flächen eingetragen sind; I 1, Fig. 38 zeigt Grabungsgrenzen und Räume mit festen Böden, die bestehen blieben, weil der Platz konserviert ist (I 2, S. 469). Die gegrabenen Flächen des Mithräums zeigt I 1, Fig. 326. Detailpläne, wenige Profile (mit standardisierter Schichtinterpretation) und Fotos verdeutlichen bauliche und – soweit erhalten – stratigrafische Abläufe. In I 2 befasst sich Kapitel VI mit dem Fundmaterial als Indikator der Chronologie und kulturellen Fazies, vor allem anhand der Keramik. Die Vorlage geschlossener Ensembles erwartet man in URBA III.

Die Besiedlung wurde den aufgrund von Strukturen definierten Hauptphasen entsprechend in vier chronologische Horizonte aufgeteilt (I 2, S. 189), wobei Horizont 3 des grossen Palais ab ca. 170 und bis 300 und Horizont 4 der Spätantike für die Siedlungsgeschichte besonders relevant sind. Zerstörerisch wirkte allerdings der (nach Keramik, I, S. 350 und Münzen, I, S. 442; II, S. 325) vom 17. Jh. an zunehmende, systematische Abbruch und Steinraub; Böden und Schichten wurden gestört, entfernt, offenbar insbesondere im Nordteil (s. jedoch I, S. 358). Nutzung, Zerstörung, Weiter- und Wiederbesiedlung bzw. Umnutzung sind deshalb schwierig zu überblicken, bieten aber dennoch einige Einblicke.

Urgeschichtliche Funde und Befunde zeigen, dass der Platz oberhalb einer Geländekante seit dem Neolithikum mehrfach genutzt wurde; spätkeltische Zeugnisse fehlen – vorläufig. Die ersten Bauten einer römischen *villa* werden um 60/70 AD gefasst (Horizont 1); sie liegen grösstenteils unter der jüngeren Anlage; ob es sich um ein Streugehöft handelte (I 1, S. 96f.), werden weitere Untersuchungen weisen. Die Domäne (Horizont 3) gehört mit wenigstens 420×400 m zu den grössten Anlagen im römischen Westen überhaupt. Wegen ihrer Mosaiken ist sie seit langem ein Begriff; aber erst die Grabungen und gezielten Prospektionen seit 1986 zeigen das Ausmass und die Organisation der Strukturen. Die Ausdehnung östlich der Geländekante, die den Abschluss der *pars urbana* oberhalb der Orbe-Ebene bildet und wo sich in Hanglage mehrere Gebäude der *pars rustica* abzeichnen, scheint noch unklar (Plan I 1, Fig. 343). Da aber die Topografie mit der beherrschenden Terrasse die Organisation der Domäne bestimmte, ist die im Vergleich mit zahlreichen längsaxialen Anlagen Galliens sich unüblich weit im Zentrum befindliche *pars urbana* nicht mit den kleinen Streugehöften zu vergleichen (I 1, 327–332), sondern vielmehr als individuelle architektonische Lösung zur dominanten Darstellung des Palastes zu verstehen.

Von der einst prächtigen architektonischen Ausstattung zeugen nach dem gründlichen Abbruch in der Neuzeit noch immer die wenigstens neun Mosaiken, gesägte Steinplatten(fragmente) unterschiedlichster Herkunft von *opus sectile*, geringe Reste von Skulpturen – teils Carrara-Marmor – und 3414 kleine und kleinste Stückchen Wandmalereien, meist aus der Zeit des Palastes, die Yves Dubois in seiner Dissertation (URBA II 1–3) scharfsinnig analysiert und in den Dienst einer breiten Untersuchung des architektonischen Konzepts und der Ausstattung stellt. Orbe muss den

Vergleich mit südlichen Palästen nicht scheuen, samt seinen Gartenanlagen mit Brunnen und Bassins als weiteren «éléments ostentatoires» (II 1, S. 224-231).

Wenig westlich der Anlage wurde – eine Seltenheit im ländlichen Raum – ein sehr abgetragenes Mithräum (I 1, S. 278-326) gegraben, mit etwas typischer Keramik des 3. Jh., Tierknochen (immerhin 33% Huhn gegenüber nur 13% in der Küche der Villa I 1, S. 157) und 310 späten Münzen, etliche nach 378/383 (ohne Angaben zur Erhaltung). Diese Funde verbinden sich mit der Frage nach dem Ende des Palasts und der spät- und nachantiken Besiedlung (Horizont 4), die Jacques Monnier I, S. 349-363 sorgfältig diskutiert, wurden hier doch kaiserliche Edelmetallmünzen des späten 5. und des 7. Jh. gefunden (H.-R. Geiger, Schweiz. Numismat. Rundschau 58, 1979, Nr. 127.212) und ist Urba 869 in schriftlichen Quellen als *villa regia* genannt. Dieses Kapitel der Siedlungsgeschichte ist noch nicht abgeschlossen und wird durch die komplette Aufarbeitung aller Funde zweifellos erweitert werden, ist doch das 5. und 6. Jh. bisher fast ausgeblendet und die spätantike Keramik in erster Linie mit einigen engobierten Gefässen (I 1, Fig. 365) repräsentiert.

Die fünf Bände URBA I und II sind ein wichtiges Ergebnis der strategischen Planung und der übergeordneten Ziele dieses grossen Projekts und veranschaulichen erstmals ein einzigartiges Zeugnis gallorömischer Kultur und Macht in der *civitas Helvetiorum*, die *villa* von Orbe-Boscéaz.

Stefanie Martin-Kilcher

Guido Faccani, *Die Ausgrabungen auf dem Kirchhügel von Bendern, Gemeinde Gamprin, Fürstentum Liechtenstein. Bd. 1: Kirche und angrenzender Friedhof, prähistorische und römische Funde. Mit Beiträgen von Verena Hasenbach und Mathias Seifert.* Vaduz 2016. 275 S., 232 Abb., 9 Taf.

Andreas Heege, *Die Ausgrabungen auf dem Kirchhügel von Bendern, Gemeinde Gamprin, Fürstentum Liechtenstein. Bd. 2: Die Geschirrkemik vom 12. bis 20. Jahrhundert.* Vaduz 2016. 382 S., 398 Abb.

Andreas Heege, *Die Ausgrabungen auf dem Kirchhügel von Bendern, Gemeinde Gamprin, Fürstentum Liechtenstein. Bd. 3: Anhang, Katalog, Tafeln.* Vaduz 2016. 332 S., 96 Abb., 71 Taf.

La publication exhaustive d'un site archéologique en trois volumes totalisant 989 pages ne peut que susciter une admiration certaine. Et encore, Hansjörg Frommelt nous annonce en préface que le projet sera complété dans les prochaines années par de nouvelles études de mobilier. L'ampleur de cet ouvrage n'étonne guère quand on sait l'importance de ce lieu hautement symbolique pour le Liechtenstein. Caractérisée par une occupation longue et continue depuis l'Âge du Bronze, la colline de l'église de Bendern a fait l'objet de fouilles dont l'échelle demeure jusqu'ici inégalée dans le pays, ce qui lui confère aussi un intérêt archéologique indéniable. Son étude et sa publication auront été possibles grâce au financement de la principauté et au soutien de la Ceramica-Stiftung de Bâle.

Sous la houlette de Guido Faccani, le premier volume est consacré au réexamen des vestiges de l'église Sainte-Marie et de son cimetière, de même qu'au mobilier préhistorique (Mathias Seifert) et romain (Verena Hasenbach). Le premier chapitre permet de se familiariser avec l'histoire du site et de son étude. Placées sous la direction de Georg Malin, les fouilles ont débuté dans le contexte d'une campagne de restauration de l'église en 1968. Décision fut alors prise de fouiller en entier l'espace intérieur du bâtiment; après quelques décennies, c'est presque tout le plateau sur lequel se trouve ce dernier qui aura été exploré. La préservation des vestiges mis au jour sous l'église actuelle grâce à une dalle de béton, ce qui les rend encore aujourd'hui accessibles, constitue un atout certain pour leur réinterprétation. L'auteur aura néanmoins dû réaliser l'opération délicate d'insérer des numéros d'unités stratigraphiques a posteriori dans la documentation rassemblée de 1968 à 2000, processus dont on salue la transparence grâce à la liste de positions insérée en annexe.

Dans le second chapitre, l'examen des vestiges archéologiques permet de les structurer en neuf phases. L'essentiel des altérations caractérisant chacune d'entre elles est condensé dans de précieux résumés précédant leur description détaillée. L'occupation du site aux âges du Bronze, du Fer (phase I) et à l'époque romaine (phase II) n'est attestée que par la présence de mobilier. Les premiers vestiges construits sont ceux d'un complexe monumental (phase III). Endommagé par un incendie, ce bâtiment est altéré à deux reprises (phases IV et V) au cours des 7^e ou 8^e siècles. Il est ensuite agrandi (phase VI) et transformé en église à chevet quadrangulaire (phase VII). Ce dernier devient polygonal (phase VIII) avant la construction de la tour nord au début du 16^e siècle. Une dernière phase regroupe finalement l'ensemble des modifications apportées au bâtiment depuis 1875 (phase IX). Le réexamen des vestiges aura permis de déterminer la nature des pierres employées par phase et de distinguer trois types de mortiers, pour lesquels des macrophotographies auraient été appréciées. Les nombreuses sépultures mises au jour à l'époque n'ont pas été systématiquement documentées et leurs ossements, non conservés, n'ont pas fait l'objet d'une étude anthropologique : leur apport demeure donc fort limité.

Le troisième chapitre remet en contexte les différents bâtiments correspondant aux phases décrites dans le précédent : il puise dans l'histoire architecturale tous les arguments disponibles pour proposer leur restitution et affiner leur datation. Le choix de scinder nettement la description et l'interprétation contextuelle des vestiges par phases dans les chapitres 2 et 3 témoigne d'une volonté de rigueur ; il laisse toutefois le lecteur sur sa faim dans le premier et tend à entraver la fluidité du raisonnement. L'interprétation contextuelle permet enfin de recadrer la datation du bâtiment monumental de la phase III, de fonction potentiellement défensive, entre le 5^e et le 7^e siècle. Le croisement des informations livrées par la phase V, notamment la présence de sépultures, apporte des arguments convaincants quant à l'existence d'une église rectangulaire dès les 7^e ou 8^e siècles. Le bâtiment religieux de la phase VI serait préroman (10^e-11^e s.), tandis que les caractéristiques des murs de celui de la phase VII le feraient remonter aux 13^e-14^e siècles, peut-être vers 1325. Quant au chœur polygonal de la phase VIII, il ne serait pas antérieur à la seconde moitié du 15^e siècle. On aurait apprécié que ces intéressants résultats soient reportés dans la légende des phases de construction du plan d'ensemble des vestiges, placé au tout début et dans la pochette de ce premier volume, laquelle ne précise pas les fourchettes de datation supposées grâce à ces indices.

Finalement, le chapitre 4 réunit l'étude du mobilier préhistorique, romain et en partie médiéval. Les lacunes et contradictions révélées dans la documentation – la localisation exacte des objets lors de leur découverte demeurant le plus souvent indéterminée – ont toutefois freiné leur prise en considération dans la datation des structures. Les trouvailles préhistoriques sont notamment représentées par plus de 1100 tessons de céramique, surtout concentrés dans le secteur de l'église, tandis que le mobilier romain se limite à 2 tessons de céramique, 2 fibules et 33 fragments de tuile. Pour le Moyen Âge, on compte quelques fragments de récipients en pierre ollaire datant vraisemblablement des 6^e-8^e siècles, des éléments architecturaux en pierre et près de 2000 fragments d'enduit, dont 1300 mis au jour dans l'église. Les objets de dévotion, exclusivement modernes, et les 356 monnaies du site ont déjà fait l'objet de publications antérieures.

Dans les volumes 2 et 3 de l'ouvrage, consacrés à l'étude de la céramique datée du 12^e au 20^e siècle, Andreas Heege ne peut également que déplorer le manque de précision de la documentation d'origine concernant les relations entre le mobilier et les structures du site. Ce dernier se propose néanmoins de combler une lacune dans l'état des connaissances sur le spectre des formes, des décors et des types de céramique pour cette fourchette chronologique dans la région. L'imposant corpus rassemble 54456 tessons, dont la plupart demeurent dénués de tout contexte archéologique. Après une introduction compilant des remerciements qui témoignent de toute l'ampleur

de l'entreprise et un second chapitre décrivant le corpus et sa saisie, l'auteur effectue, dans le chapitre 3, un tour d'horizon détaillé de l'état des recherches sur la céramique et les sites de production médiévaux et modernes au Liechtenstein et dans les pays limitrophes.

Le chapitre 4 constitue le cœur de l'ouvrage et présente, en 283 pages, les principaux types de céramique mis au jour sur la colline de Bendern, répartis selon cinq grands groupes : terres cuites, faïences stannifères, grès, faïences fines et porcelaines. Parmi les 45 000 tessons de terre cuite mis au jour, les pièces médiévales se font plutôt rares, le corpus étant principalement dominé par les productions des 17^e et 18^e siècles. Leur analyse permet de confirmer que Bendern bénéficie de sa situation stratégique dans la vallée du Rhin : on y retrouve des importations de diverses régions du nord-ouest de la Suisse et du canton de Berne, voire de Bavière ou de la Forêt noire. Les bols, les pots ansés à couvercles et les pots à fleurs dominent face aux assiettes, terrines, poêlons et tripodes. L'essor de la vaisselle accompagnant la démocratisation de la consommation du thé et du café se fait sentir aux 18^e et 19^e siècles, tant pour les terres cuites que pour les faïences. Les plus anciennes de ces dernières datent de la première moitié du 17^e siècle et ont vraisemblablement été fabriquées en Italie. Si les grès du 13^e au 17^e siècle semblent absents, ceux dits du Westerwald sont présents dès le milieu du 17^e siècle ; on observe également des tonnelets à vinaigre et des bouteilles d'eau minérale caractéristiques du 19^e siècle. La vaisselle en faïence fine correspond surtout aux productions de céramiques blanches des 19^e-20^e siècles. Quant à la porcelaine, elle n'apparaît qu'à la fin du 19^e siècle et est attestée jusque dans les années 1930. Finalement, les chapitres 5 et 6 présentent les objets particuliers : 15 figurines typiques des 16^e-17^e siècles, 70 fusaioles datant pour la plupart de la même époque, 5 billes, 2 moules et 198 fragments de pipes, dont les plus anciennes remontent au milieu du 17^e siècle.

La rareté des études céramologiques médiévales et modernes dont la portée atteint le 20^e siècle fait de celle de Bendern une précieuse référence, tant pour le Liechtenstein que pour les régions environnantes. Sa comparaison avec des ensembles archéologiques fermés, si possible bien datés et stratifiés, devrait permettre d'en révéler tout le potentiel. Les nombreux assemblages de tessons photographiés illustrant le volume 2 présentent efficacement la variété des décors et faciliteront sans aucun doute les rapprochements. Il est en revanche dommage que la plupart des pièces photographiées soient exclues des planches du catalogue rassemblé dans le volume 3 ; la consultation de ce dernier s'en révèle ainsi parfois complexifiée. Si les nombreux tableaux de répartition ponctuant l'étude laissent transparaître la typologie détaillée des formes employée – avec sa multitude d'abréviations dont la clef se trouve à la fin du volume 3 – une synthèse graphique simplifiée du répertoire de ces dernières aurait toutefois été appréciée.

Somme toute, cette étude en trois volumes dont la réalisation est exemplaire démontre bien l'intérêt de la réinterprétation et de la publication des fouilles anciennes et ce, malgré les lacunes de leur documentation. Elle saura peut-être inspirer l'éveil progressif de celles qui dorment encore sur les tablettes de nos archéologies cantonales.

Lara Tremblay

Lorenzo Fedel, *Der Hortfund von Pruntrut (JU), verborgen zwischen 1422 und 1425. Le trésor monétaire de Porrentruy (JU), enfoui entre 1422 et 1425. Inventar der Fundmünzen der Schweiz 14, Cahier d'Archéologie Jurassienne 36. Bern 2016. 142 S., 7 Abb., 27 Taf., 1 CD-ROM.*

Am 11. Februar 1990 kam im Haus Rue Joseph-Trouillat 11 in Pruntrut beim Abgraben des Kellerbodens ein Münzhort zum Vorschein. Schliesslich wurden 1160 Münzen und 29 Bruchstücke geborgen, die zwischen 1326 und kurz vor 1425 geprägt worden waren. Sie lagen auf einer kleinen Fläche verstreut. Der untere Teil eines grauschwarzen, unglasierten Kochtopfs belegt aber, dass sie

wohl ursprünglich in diesem Gefäss verborgen waren, lose, ohne zusätzlich Verpackung, wie das Fehlen organischer Reste zeigt (S. 12-16 auf Deutsch, S. 26-30 auf Französisch).

Kernstück und Erfüllung des primären Auftrags des IFS ist die Materialedition in Form eines Kataloges (S. 49-107), hier ausschliesslich in deutscher Sprache gehalten. Wie gewohnt, sind die Münzen gemäss dem inzwischen zu Standard avancierten IFS-Schema beschrieben, der eine zweifelsfreie Identifikation erlaubt – und der hier noch einmal wiederholt sei: Nominal, Zeitstellung, Bezeichnung des Vorder- und des Rückseitenbildes, Typenbezeichnung, Material, Gewicht, Durchmesser, Stempelstellung, Erhaltung, Publikationsort und Inventarnummer am Aufbewahrungsort. Alle Stücke sind auf den Tafeln 1-27 im Massstab 1:1 gezeigt. Wer über ein CD-ROM-Laufwerk verfügt, kann Fotos in grösserem Format sowie die Tafeln dort konsultieren und mit der ebenfalls vorhandenen tabellarischen Erfassung der Münzen arbeiten. Eine bereits in der Rezension zur Publikation «Börse eines ‚Söldners‘ ...» (JbAS 99, 2016, 263) gemachte Anregung sei wiederholt: Hilfreich wäre es für Benutzer/innen, deren Equipment kein solches Laufwerk aufweisen, wenn die sehr nützlichen Fotos und Tabellen auch auf der IFS-Webpage zugänglich wären.

Die eigentliche Auswertung wird – wie oben zitierte Beschreibung von Fundgeschichte und Objekten – sowohl in Deutsch (S. 12-24) als auch in Französisch (25-38) gegeben, nicht weiter erstaunlich, ist der Band doch von einem deutschsprachigen Autor verfasst, zugleich aber ein Band der Cahiers d'archéologie jurassienne. Die eigentliche Auswertung stellt die Struktur des Hortes dar: Höherwertige, internationale Prägungen sind die 8% zweiseitigen Münzen (= 88 Stück), von denen wiederum die meisten aus Mailand stammen (69 Stück) – nicht weiter erstaunlich für Münzen des frühen 15. Jh.; bemerkenswert ist hingegen das Vorhandensein von 15 französisch-königlichen Doubles parisis aus den 1320er-/1330er-Jahren, eines Nominals, das seit den 1360er- resp. 1380er-Jahren kaum mehr auftritt. Beim Löwenanteil des Schatzfundes jedoch, 92% der Münzen, handelt es sich um Kleingeld, nämlich einseitig geprägte Pfennige (Brakteaten/Hohlpfennige). Vertreten sind total 27 Prägeorte, unter denen Orte im Oberrheingebiet den weitaus grössten Anteil haben: schon 83% der Objekte indessen stammen aus den fünf Städten Basel (364 Stück), Freiburg i.Br. (249 Stück), Todtnau (195 Stück), Colmar (105 Stück) und Thann (57 Stück). Sie geben damit ein Bild des Münzumsatzes in der Ajoie im 1. Viertel 15. Jh.; zugleich ermöglichen es die Typen, sich ein Bild von den Produkten eines regionalen Münzverbundes zu machen, des so genannten Rappenmünzbundes von 1403.

Schliesslich äussert sich der Autor zur Frage, welchen (Kauf-)Wert der Hort repräsentierte und wer der Besitzer gewesen sein mochte. Es zeigt sich, dass die 1189 Stücke in etwa zwei Monatslöhnen eines einfachen Handwerkers entsprach; der Autor vermutet denn auch als ehemaligen Besitzer am ehesten einen kleinen Handwerker oder Händler.

Red.